

Röttig, Johann. Das kleine Marienkind. Belehrungen, Gebete und Lieder für Kinderkongregationen. Zweite Auflage. Georgswalde (Böhmen), Buchhandlung Adolf Damm. K c. 2.—, geb. K c. 3.—.

Schütz, Dr Alfons. Das heilige Meßopfer. Missionsverlag Sankt Ottilien. 1921. M. 3.—.

Seiter, P. Emil, C. S. Sp. Die Absolutions- und Dispensvollmachten der Seelsorger und Beichtväter nach dem Codex Juris Can. Zweite Auflage. Knechtsteden 1921. M. 6.—.

Soengen, P. Ludwig, S. J. Christliche Krankenhilfe. Handbüchlein für das leibliche und geistliche Wohl der Kranken. Nebst Meßandacht und Gebeten mit 12 Illustrationen (192). M. 6.75.

Stingeder, Franz, Domprediger d. R. Das Gesetz der zwei Tafeln. Predigten über die zehn Gebote Gottes. Dritte Auflage. Linz a. d. Donau und München 1921, Verlag des kathol. Preßvereines. Auslieferungsstelle für Deutschland: München, Schellingstraße 41.

Student, Kultur und Katholizismus. Drei Reden von Abt Herwegen, Prof. Martin Spahn, Erzbischof Schulte (35). M.-Glabbad 1921, Volksvereinsverlag. M. 3.—.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Peter Sinthern S. J.

1. Protestantische Polemik im Kriege. 1914: Schönherr, Hofmann, Belgischer Kurier, Zimmermann, Christliche Traktatgesellschaft. — 2. 1915: Evangelischer Botschafter, Schütz, Samenförner, Salzmann, Film und Theater, Hohenzollernbuch. — 3. 1916: Armeezeitung, Kriegsaberglaubenausstellung, Tierschutzzeitung, Eselsfest, Göbel, Müller, Reichsmedizinalschrift, Grube. — 4. 1917: Höffner, Braunsch. Nachr., Kreuzzeitung, Hammer schläge von Wittenberg, Fuchs, Hirtenbrief. — 5. 1918: Kein Papstfriede, Papst, Kurie und Weltkrieg; Nippold. — 6. Nach dem Zusammenbruch: Otto Moltke, Protestantisch-Polen, Protestantische Elsäßer, von Gott verworfen und Vietinghoff, Rohr, Röne. — 7. Es liegt System darin! Wilhelm II., Berner Tagblatt, Romfeindliche Geschichtsbaumeister, Praktische Folgerung.

Der Protestantismus kommt vielfach aus seiner Angriffsstellung gegen die katholische Kirche und gegen die deutschen Katholiken nicht heraus.

1. Protestantische Polemik im Kriege. 1914: Schönherr, Hofmann, „Belgischer Kurier“, Zimmermann, Christliche Traktatgesellschaft. Der am Anfang des Krieges vom Kaiser feierlich proklamierte Burgfriede wurde schon bald durch grelle Mißtöne unterbrochen. Ein erster Schachzug war gleich im Herbst 1914 die Aufführung des Schönherrschen Tendenzstückes „Glaube und Heimat“, welches von zahlreichen deutschen Theatern immer wieder gegeben wurde, im Münchener Schauspielhaus am 25. Oktober sogar zu ganz bedeutend ermäßigten Preisen, gleichsam als gälte es, gerade jetzt diesem Stück eine besondere Popularität zu sichern. Bei einer vom Evangelischen Bunde am Reformationsfest 1914 veranstalteten Feier am Reformationsdenkmal in Leipzig feierte Pastor Hofmann den Luther des Thesenanschlages als den glaubensstarken Helden; „so kämpfen auch jetzt draußen im Felde unsere braven Truppen nicht nur um Ehre und Freiheit, sondern sie kämpfen um den deutschen, um den evangelischen, um den protestantischen Glauben“. Auch die gut zur Hälfte katholischen Soldaten in Deutschland und den verbündeten Ländern? Am 20. August wurde die erste Nummer des „Belgischen

Kurier" herausgegeben, welcher der leichteren Verbindung der Soldaten mit der deutschen Heimat dienen sollte. Gleich in der zweiten Nummer, am 21. August, hieß es: „Weltfremd trat er (Pius X.) sein hohes Amt an, weltfremd blieb er bis zu seinem letzten Atemzuge, fremd und unberührt stand seine einfache, unkomplizierte Natur in dem Labyrinth vatikanischer Ränke und Intrigen. Eben darum machte er seinen Bischöfen und seiner Umgebung viel zu schaffen. Er sandte seine Enzykliken in die Welt hinaus, die er als Gelehrter in weltfremder Einsamkeit konstruierte.“ Das ist jener Pius, der so fest an das Recht Deutschlands im Weltkrieg glaubte und so entschieden den Sieg Deutschlands wünschte. Wollte vielleicht der „Belgische Kurier“ den Nachfolger des zehnten Pius warnen, ja nicht seine Sympathien dem „protestantischen Deutschland“ zuzuwenden? In einem „unverschämten Pamphlet“ („Kölnische Volkszeitung“) „Das Problem Belgien“ dekretiert um dieselbe Zeit eine gewisse Käthe Zimmermann: Der Klerikalismus macht die belgische Frage aus, ein Sieg des Germanentums kann nur durch einen Kampf mit dem belgischen Klerikalismus gewonnen werden. Der bekannte Professor L. Bergsträsser in Greifswald bedauert das Erscheinen dieses „so oberflächlichen wie einseitigen Buches“. Die „Christliche Traktatgesellschaft“ ließ durch die „Soldatenmission, Adresse G. Lomberg in Düsseldorf“, unter den Soldaten im Schützengraben ein aus französischer Quelle stammendes Machwerk mit dem Titel „Der gläubige Katholik“ verbreiten: Durch Lesen der Heiligen Schrift wird ein katholischer Pfarrer an seinem Glauben irre; er überlegt: zur Zeit Maria Magdalenas wurde noch keine Messe gelesen, der rechte Schächer hat nicht die letzte Delung empfangen und auch der heilige Stephanus nicht, also sind Messe und Delung zum Heile nicht notwendig, also ist der katholische Glaube, der sie als zum Heile notwendig erklärt, falsch.

2. 1915: „Evangelischer Botschafter“, Schütz, „Samenkörner“, Salzmann, „Film und Theater“, Hohenzollernbuch. Der „Evangelische Botschafter“ (2. Oktober 1915) aus dem „Christlichen Verlagshaus“ in Stuttgart, verantwortlich gezeichnet von dem Prediger G. Fülle in Stuttgart, brachte aus dem „Gustav-Adolf-Blatt“ einen Artikel: „Die Pest im Dorfe.“ Diese war ein Haus, in dem ein Mensch wohnte, der alle möglichen Sünden begangen hatte. „Ein katholischer Priester in einem französischen Dorfe — in dem eben das ‚Pesthaus‘ war — gab eines Tages die Bekanntmachung aus, daß er die Macht besitze, jedermann und für alle Sünden Absolution zu erteilen: Mörder, Räuber, Hurer, Lügengasche, alle sollen freigesprochen werden, ausgenommen wer sich unterstehe, das Neue Testament zu lesen. Grade letzteres tut nun aber jener Sünder, durch die Lesung des Neuen Testaments wird er bekehrt.“ Im November 1915 hielt der protestantische Pfarrer Schütz in Haigerloch im Hohenzollernschen eine Grabrede, bei welcher vier Fünftel der Anwesenden katholisch waren; er pries die Reformation als Ursache des deutschen Aufschwungs und machte den Katholizismus für den Niedergang der lateinischen Völker verantwortlich. „Samenkörner für Kinderherzen“ nannten die beiden Hildesheimer Direktoren ihre Sammlung von Erlässen, Schilderungen aus dem ersten Kriegsjahre: drei von der gegnerischen Presse längst widerrufenen angebliche Schandtaten katholischer Geistlicher in Belgien und im Elsaß werden hier den Kindern erzählt. — Ein Herr Erich von Salzmann, der im Jahre 1903 in seinem Buche „Im Sattel durch Zentralasien“ wiederholt warme Worte für die Wirksamkeit katholischer Missionäre in China fand, schrieb am 23. April 1915 einen niedrigen Schmähartikel gegen die belgischen Ordensschwestern im Lazarett von Thourout, welche in einem ausführlichen Artikel der „Kölnischen Volkszeitung“ (15. Mai 1915) als ein Sammelsurium unwürdiger Verleumdungen gegen die ihres Amtes an den deutschen Verwundeten mit musterhafter Liebe und Hingebung waltenden Schwestern entlarvt wurde. 1915 kündigte eine Berliner Film-

gesellschaft eine Dornserie an, dessen „Brüder von St. Bernhard“ und „Abt von St. Bernhard“, wie es auf dem Wackzetteln hieß, „den größten Beifall des Kaisers und vieler anderer hoher fürstlicher Persönlichkeiten gefunden hätten“. Auf dem Theater wurde jetzt vielfach der „Pfarrer von Kirchfeld“ gegeben und in Berlin fand am 5. Dezember die Uraufführung von Strinbergs Lutherdrama statt. Rückblickend läßt sich heute die bewußte und gewollte Tendenz in all diesen Aufführungen nicht verkennen.

Eine solche Tendenz lag auch ganz offenkundig einer anderen mit einem ganz ungeheuren Apparat in Szene gesetzten Aktion zugrunde. Friedrich VI. von Hohenzollern erhielt 1411 vom Kaiser Siegmund die Statthalterchaft in der Mark Brandenburg, am 30. April 1415 ihren erblichen Besitz und wurde am 18. April 1417 zu Konstanz mit Brandenburg feierlich belehnt. Zur 500jährigen Feier dieses Ereignisses schrieb der Berliner Universitätsprofessor D. Hinz zum Teil in schwerfälligem Gelehrtenstil ein Hohenzollernbuch: „Die Hohenzollern und ihr Werk“, „in erster Linie für reife und politisch denkende Leser“, wie er im Vorwort zur siebten Auflage sagt. „Meinen Standpunkt als Protestant, Preuze und Anhänger der modernen Staatsidee kann und will ich niemals verleugnen. Ebenso wenig darf die historische Wahrhaftigkeit unter den Forderungen des Tages leiden.“ Das Gebiet der neueren politischen Geschichte ist merkwürdig nachlässig und ungenau gearbeitet und völlig durchhaucht von einseitig vulgär-liberalen Anschauungen. Letzteres gilt auch von den früheren Teilen (Reformation, Schwedenkrieg, Friedrich II., Kölner Kirchenstreit). Die Maitressenwirtschaft unter Friedrich Wilhelm II. wird ganz realistisch geschildert. Dieses Buch war nun dazu ausersehen, im preussischen Volke, bei Protestanten wie bei Katholiken, die allgemeine Normalansicht über die Geschichte Preußens unter den Hohenzollern zu begründen. Der ganze behördliche Apparat wurde für die massenhafte Verbreitung des Buches aufgeboten. Drei preussische Ministerien (Kultus, Handel und Inneres) schickten ihre nachdrücklichsten Empfehlungen, die einem Anschaffungszwange gleichkamen, durch alle Stufen der Beamtenhierarchie hindurch bis zum Dorfbürgermeister herunter. Das Kultusministerium stellte das doch nach Hinzs Urteil selbst „in erster Linie für reife und politisch denkende Leser“ bestimmte Buch in großen Massen und zu billigen Preisen allen Lehranstalten als Schülerprämie zur Verfügung und übernahm selbst die Vermittlung der Bestellungen! Als die katholische Presse, voran die „Kölnische Volkszeitung“, die Legung dieses protestantischen Ruduckseies in der katholischen Bevölkerung und insbesondere in der katholischen Jugend sich energisch verbat, kam von oben die Weisung, diese für die ganze katholische Bevölkerung im höchsten Grade beleidigende Schrift nicht mehr an die katholischen, sondern nur noch an die protestantischen Schüler zu geben, wie wenn nicht auch das noch immer eine Verhetzung im größten Stile gegen den katholischen Volksteil gewesen wäre; in den unteren Regionen fuhr man jedoch in der begonnenen Propaganda ruhig fort.

In der siebten Auflage nahm Hinz wenigstens einiges zurück. Das Wort ultramontan wird in Anführungszeichen gesetzt, Erzbischof von Droste-Bischoffing ist nicht mehr ein „fanatischer Ultramontaner“, sondern „ein eifriger und unbegabter Vertreter der neuen Richtung“, Görres' Athanasius ist nicht mehr eine „ultramontane“, sondern nur noch eine „leidenschaftliche“ Streitschrift; die Fiktion des „protestantischen Kaisertums“ ist fallen gelassen, der Kirche wird nicht mehr „unverhüllte Feindschaft“, sondern nur noch „grundsätzlicher Widerspruch“ gegen die neue Staatsidee nachgesagt; Pius IX. ist nicht mehr der „Führer der streitenden Kirche“, sondern der „Führer der Kirche im Streit gegen die Irrtümer der Zeit“; die Unfehlbarkeit wird jetzt wenigstens halbwegs richtig dahin interpretiert, daß ihr zufolge der Papst „bei Lehrentscheidungen in Fragen des Glaubens und der Sitte nicht irren könne“; Windthorst's „zähe Verschlagenheit“ ist zur

„unbeugfamen Festigkeit“ geworden; die Haltung des Zentrums vor der Reichstagsauflösung von 1906 wird nicht mehr als Unzuverlässigkeit in „nationalen“, sondern in „politischen“ Dingen bezeichnet. Der Widerspruch der Bischöfe gegen das Schulaufsichtsgesetz wird jedoch nach wie vor als „Ungehorsam“ bezeichnet, das Sperrgesetz bleibt eine Maßregel des Staates gegen die „Unbotmäßigkeit des Klerus“; es bleibt dabei, daß die Kurie nach 1870 „bemüht gewesen sei, mit kirchlichen Waffen zu vernichten, was mit Blut und Eisen gewonnen war“, und viel anderes mehr. Unterdessen hatte der amtliche Hochdruck dem Buche bereits zu einer Auflage von sechzig bis siebenzig Tausend Exemplaren verholfen.

Aller Widerspruch der deutschen Katholiken fruchtete so viel wie nichts, mochten diese auch auf die Vergiftung des protestantischen und die Verbitterung des katholischen Volksteiles und auf die schlechte Wirkung auf das Ausland hinweisen, das man in der Meinung bestärkte, daß Preußen seinen Sieg zur Unterdrückung der Kirche ausnützen werde und den Versuch mache, dem Volke amtlich vorgeschriebene Meinungen beizubringen. Alles sollten nur „konfessionelle Vorurteile“ der deutschen Katholiken sein. Dazu bemerkt die „Kölnische Volkszeitung“ (16. November 1915): „Offenbar ist es nach Ansicht dieser Herren nicht ‚konfessionell‘, wenn auf protestantischer Seite der Widerspruch gegen den Katholizismus betont wird, ‚konfessionell‘ ist es nur, wenn die Katholiken sich dagegen zu wehren wagen. Es ist nicht ‚konfessionell‘, wenn ein Berliner Universitätslehrer die Katholiken Deutschlands beleidigt, ‚konfessionell‘ ist es aber, wenn die Katholiken sich die massenhafte Verteilung dieses Buches verbitten. Für zwei Fünftel der Bürger des Deutschen Reiches und für die Deutschen der verbündeten Donaumonarchie ist Luther jedenfalls nicht der ‚Prophet der Deutschen‘, aber das bekümmert diese Herren wenig. Wenig bekümmert sie auch die Auffassung des neutralen Auslandes und der Feldzug unserer Feinde, gar nicht bekümmert sie die Stimmung der Katholiken des Auslandes. Nur immer so fröhlich weiter, es kann noch gut werden!“

3. 1916: „Armeezeitung“, Kriegsaberglaubenausstellung, „Tierschutzzeitung“, Eselsfest, Göbel, Müller, „Reichsmedizinisch-krist“, Grube. Zahlreiche katholische Krieger beklagten sich über Verhöhnungen, welche sie sich infolge eines Ausfalles der „Zeitung der X. Armee“ vom 1. April 1916 gefallen lassen mußten. Die Direktion der Trepow-Sternwarte veranstaltete eine „Kriegsaberglaubenausstellung“ von „Gegenständen, Bildnissen oder Schriftsätzen“, denen „magische Kraft“ zugeschrieben werde; „der Chef des Stellvertretenden Generalstabes der Armee hat bereits ein aus der Kriegsbeute stammendes französisches Soldatenamulett (Muttergottesbild und vom heiligen Herzen Jesu) überlassen“, wie der Direktor der Sternwarte, Dr. F. S. Archenholt, in einem diesbezüglichen Aufsatze schreibt. Die Deutsche Tierschutzzeitung „Ibis“ (Nr. 7/9, 1916) macht die „geistlichen“ „Feinschmecker“ für die Ausrottung der Singvögel in Belgien verantwortlich. „Es vergeht keine Woche seit Beginn des Krieges“, so heißt es in der „Kölnischen Volkszeitung“ (27. Mai 1916), „in der nicht der Redaktion Ausschnitte aus Zeitungen und Zeitschriften sowie briefliche Mitteilungen aus ihrem Leserkreise zugesandt werden, die Störungen des Burgfriedens nachweisen. Ebenso werden ihr aus dem Felde bis aus den Schützengräben Flugblätter und Traktätchen zugesandt, über die sich katholische Krieger oft bitterlich beklagen.“

Die „Champagner Kriegszeitung“ vom 12. August 1916 enthielt einen Artikel mit der Überschrift: „Ein merkwürdiges Kirchenfest in der Champagne.“ Hier heißt es: „In der Stadt Sens... herrschte im Mittelalter lange Zeit ein geradezu heidnischer Brauch, das Eselsfest, das am Tage der Bezeichnung des Herrn gefeiert wurde. Die Feier galt wohl der Erinnerung an das Eselchen im Stalle zu Bethlehem und an das Tier, auf dem Jesus in Jerusalem einzog, ähnelte aber eher einem Feste des

Bacchus, der von Bacchantinnen begleitet, trunken auf einem Esel durch die griechischen Lande zog. An dem genannten Tage begab sich frühmorgens der Klerus an das Haupttor des Domes und zwei Priester forderten alles Volk zu ausgelassener Freude auf. Dann holten zwei andere Priester den Esel, führten ihn in die Kirche, wo ein Tisch mit Nahrung bereitet war. Sowie das Tier zu fressen begonnen hatte, wurde eine Hymne intoniert, in deren Gesang sich Priester und Andächtige teilten. Der Text war eine Verherrlichung des Esels; an die Hymne reihte sich eine Anrufung an Maria, in der in höchst bezeichnender Weise das Wort Amen überall durch das dem griechischen Bacchus entnommene „Evoo“ ersetzt war. Daran schloß sich dann ein Gebet von ausgesprochen pantheistischer Färbung; es wurde darin die heilige Dreieinigkeit und daneben Sonne, Mond, Donner, Berg, Quelle, Fluß und ähnliches angerufen. Zu der Feier gehörte auch ein Nachtgottesdienst, der stets in ein großes Trintgelage ausartete. Dabei wurde der Esel fortwährend gefüttert und getränkt. Dann wurde er in das Kirchenschiff geführt, wo Klerus und Volk einen Tanz um ihn aufführten und sein Geschrei nachzuahmen versuchten. Die Feier schloß mit einer fröhlichen Prozession und Schwantauftreibungen höchst unkeuschen Charakters vor der Kirche. Schließlich goß man dem Vorsänger einen Eimer Wasser über den Kopf. Dieses merkwürdige Fest wurde um das Jahr 1200 vom Erzbischof von Sens eingeführt und hielt sich trotz Verbotes der geistlichen und weltlichen Macht, trotz Dekreten der Pariser Sorbonne und des Baseler Konzils 300 Jahre hindurch bis zur Reformationzeit.

Wiener und Kölner, Oesterreicher und Rheinländer, Tiroler und Bayern sind noch heute wegen ihrer Vorliebe für echten, urwüchsigen, harmlosen Volkshumor bekannt, dem in den protestantischen Gegenden Deutschlands nichts Ähnliches mehr an die Seite gestellt werden kann, der Protestantismus hat dem Volke den echten Volkshumor geraubt. Das katholische Mittelalter kannte überall den echten Volkshumor, es wußte ihn sehr gut mit Frömmigkeit und Sittlichkeit zu vereinigen. Die köstliche Vertrautheit eines heiligen Franziskus mit der Natur hatte in der kirchlichen Liturgie ein Vorbild, wo wir nur an die poesievolle Schilderung des Lichtes und der Biene im Exultet, dem herrlichen Lobpreis des Erlösers am Karfreitag zu erinnern brauchen. Hierhin nun gehören auch die volkstümlichen Feste, welche unter dem Segen der Kirche, zum Teil in der Kirche, zum Teil außerhalb der Kirche gefeiert wurden. Eines dieser Feste war das „Eselst“, das aber nicht deshalb so hieß, wie wenn der Esel der Gegenstand des Festes gewesen wäre, sondern weil der Esel in dem gefeierten Festgeheimnisse (Weihnachten, Flucht nach Aegypten, Beschneidung des Herrn und Oktav von Weihnachten) eine Rolle spielte und darum auch bei der szenischen Darstellung seine Stelle fand. Zu Ronen war es ein sehr würdiges und poetisches Weihnachtsspiel, bei welchem die Propheten, Moses und Aaron, Johannes der Täufer und seine Eltern, der alte Simeon, die Knaben im Feuerofen, selbst Nabuchodonosor, die Sibylle und Vergil und der auf einem Esel sitzende Balaa auftraten. Zu Beauvais wurde, zur Verjüngung der Flucht nach Aegypten, eine Maria darstellende Jungfrau auf einem reich geschmückten Esel am 14. Januar feierlich zur Kirche geführt. Zu Sens endlich wurde das „Eselst“ am Neujahrstage gehalten. Das kirchliche Offizium dieses Festes stammt von einem angesehenen Lehrer der Pariser Universität, dem Lehrer des großen Innozenz III. Es ist noch erhalten und enthält durchaus nichts Possenhaftes oder Unwürdiges. Der Esel wurde nicht in die Kirche geführt, in der Kirche selbst wurde auch keine Anspielung an den Esel gemacht, sondern nur vor der Kirche zwei kleine Anspielungen.

Die in der „Champagnezeitung“ enthaltenen Anschuldigungen sind eine „Erzungen schaft“ der neueren Zeit, welche die einfachsten kirchlichen Dinge nicht mehr verstand und aus ihrer Unwissenheit das Recht ab-

leitete, über sie den Stab zu brechen. Man nahm „conductus“, das heißt mehrstimmiger Gesang, als participium passivum von „conducere“ und ließ so den Esel in die Kirche geführt werden, wo sich dann die kühne Seglerin Phantasia ausdachte, was wohl mit dem Esel in der Kirche geschehen sei. Im Offizium steht nicht ein „bacchisches“ „Evoe“, sondern ein bekanntlich den Psalmenten bezeichnendes „Evovae“. Die Sänger haben auch nicht falsch gesungen, sondern im falso bordone, was bekanntlich etwas anderes ist. Ein „pantheistisches Gebet“ steht in dem Offizium nicht, man hat es aus den Elfenbeinverzierungen des Deckels herausgelesen, weil man bekanntlich im Mittelalter Elfenbeindiptychen, auf denen sich vielfach auch heidnische Darstellungen fanden, gerne zum Schmuck von Einbanddecken verwendete. „Dieser Unsinn mag erwähnt werden, einmal als lehrreiches Beispiel, was alles man bei den Katholiken für möglich hält, sodann als Beweis, wie wenig man den Gegnern aufs Wort glauben kann.“

In der Zeitschrift „Nordwest“ vom 20. September 1916 heißt es: „Wir wollen uns doch an vornehmer Gesinnung von niemand übertreffen lassen. Das aber ist wahre Vornehmheit, daß man bei aller Festigkeit des eigenen Standpunktes den achten und vertragen gelernt hat, der anders steht.“ So schreibt Geheimer Konsistorialrat Göbel, Kiel, in einem Artikel über Kardinal Mercier, diesen „Streithammel“, den man „frei herumlaufen läßt“ und „in Deutschland wegen seiner Gelehrsamkeit feiert“. „Uns Protestanten kann dieser Thomas (von Aquin), der nüchterne, juristische Verstandesmensch nichts nützen, aber das katholische Volk meint natürlich Wunder was es hat, wenn ein Kardinal den heiligen Thomas ins Feld führt.“ Göbel hat wohl nicht gewußt, daß der große Jurist Thering erklärte, daß er seine Schrift „Der Zweck im Recht“ nicht geschrieben hätte, wenn ihm die meisterhaften Ausführungen des heiligen Thomas von Aquin über diesen Gegenstand früher in die Hände gekommen wären. In dem dem Artikel Göbels folgenden Artikel derselben Zeitschrift heißt es: „Allerdings spricht und schreibt jeder nach Maßstab seiner Erziehung und Veranlagung, doch darf es demjenigen, der sich an eine mehr oder minder breite Öffentlichkeit wendet, keinesfalls gestattet sein, sich so auszudrücken, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.“ Das hätte Göbel bedenken sollen und dazu seine eigene Mahnung.

In der mit Umgehung der Zensur herausgegebenen Schrift „Der Neue Idealismus“ von Prof. Dr Otto Müller in Chemnitz (Heft 25 der Bibliothek für Volks- und Weltwirtschaft, herausgegeben von Prof. Dr Franz von Rammen) konnte man damals schon (Ende 1916) auf S. 25 lesen: „Eine weit gefährlichere Form als diese auf hohler Phrase aufgebaute rote Internationale ist die schwarze Internationale, der Ultramontanismus.... weil er.... auf einem festen Willen aufgebaut ist und sich auch im wesentlichen keiner hohlen Phrasen bedient, sondern des gefährlichsten, brutalsten Machtmittels, des Gewissenszwanges.... Das Ziel ist klar ausgesprochen, es ist die Herrschaft über die ganze Welt. Seit wir Geschichte kennen, hat der Pfaffe, wie er auch heißen haben mag, den Anspruch auf die höchste Herrschaft beansprucht. Uns gebührt die Herrschaft über die Seele, über den Geist, über das ganze Denken, die Herrschaft über den übrigbleibenden kleinen Rest, den Leib, überlassen wir gern dem Staate. Solange wir Geschichte kennen, hat der Pfaffe diesen Standpunkt rückstandslos und mit den brutalsten Mitteln vertreten und seine Herrschaft zu erreichen gesucht. Er ist vor nichts zurückgeschreckt, auch vor Verbrechen, Mord und Blutvergießen en gros nicht, nichts war ihm heilig, weder das Recht des einzelnen, noch der Familie, noch der Gesellschaft, noch des Staates. Mit Ehrenlist, mit Lüge, mit Bedrohung, mit Erpressung und was der raffinierteste Verbrechersinn noch sonst ausdenken mag, hat er sein Ziel offen verfolgt. Der Ultramontanismus bedient sich des fürchterlichen Mittels, der Ehrenbeicht, durch die er alle Glieder der Kirche in seine vollste Gewalt bekommt. Nichts ist dem Ultramontanismus unangenehmer als die Kultur,

als die fortschreitende Bildung des Volkes, weil sie ihm gefährlich ist; darum hält er seine Glieder in der Verdummung, solange er kann. Bis jetzt kann er es noch, auch in Deutschland bis zu einem gewissen Grade. Kann er es nicht mehr, so wird er sofort ein anderes Mittel bei der Hand haben. Was hätte aus den romanischen Völkern, z. B. besonders aus Spanien, werden können, wenn es nicht vom Klerus systematisch verdummt worden wäre!" Auf S. 127 ist zu lesen: „Die protestantische Kirche muß wieder mehr die Ecclesia militans werden. Sie ist es, die uns in erster Linie vor der schwarzen Internationale retten kann. Luther war eine Kampfnatur durch und durch. Das haben wir und die Kirche völlig verlernt. Deutschland kann allein durch eine Wiedergeburt des Luthertums groß werden. Im Protestantismus, das Wort im lutherischen Geiste gefaßt, wurzeln allein die Kräfte, durch die wir gefunden können. Ein protestantischer Kaiser an der Spitze einer protestantischen Nation, aber beide mit der festen Treue an das charaktervolle Bekenntnis: Hier stehe ich! Ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen.“ Die „Reichsmedizinälzeitschrift“ (Dezember 1916) stellt die Kirche als Hauptursache der Homosexualität hin, sie versage im Kampfe gegen die Unsitlichkeit; ebenda veröffentlichte der Heidelberger Dr. Schacht einen Aufsatz, der geradezu empörende Unterstellungen gegen den katholischen Glauben und die katholischen Priester enthielt.

Im Kriegsjahr 1916 erschien in Leipzig eine Schrift von Karl Grube, „Bei deutschen Brüdern im Urwald Brasiliens“, die zwar recht bedeutungslos ist, aber durch immer neue Ausbrüche der Feindschaft gegen Rom und die Jesuiten zugkräftig gemacht wurde. Er spricht von der Heuschreckenplage; „noch ein anderer schwarzer Schwarm, der ebenfalls eine Geißel geworden, sucht Brasilien heim: die Jesuiten! Sie haben hier eine dämonische Macht. Da erscheint in Porto Alegre eine Zeitung: ‚Deutsches Volksblatt‘ nennt sich dieses Reptil, das jede deutsche und völkische Regung verhöhnt, sobald die ‚Interessen‘ der reichsdeutschen Zentrumsparterie es erheischen! Dieses Romblatt soll hier einmal gebührend angenagelt werden. Die ‚Kölnische Volkszeitung‘ ist die Nährmutter dieser Zeitung für Volksverblödung und jesuitische Weltanschauung. Wie das deutsche Volk, der Kaiser, die Protestanten, der Reichstag in diesem Prachtblättchen angepöbelt werden, ist hier im Ausland doppelt widerlich und auch doppelt gefährlich. Leider hat das Blatt in der katholischen Landbevölkerung eine große Verbreitung. So saugen diese unwissenden Urwaldbewohner den Haß gegen das deutsche Kaiserreich aus den Spalten ihres traurigen Leibblattes, und wie die Heuschrecken die weite Ebene kahl fressen, so verwüsten diese römischen Tintenfüls die germanische Denkart und finden Glauben bei ihrer blinden Hammelherde. Zwei andere Blätter, die ‚Deutsche Zeitung‘ und die ‚Neue Deutsche Zeitung‘, letztere leider manchmal sozialdemokratisch angehaucht, kämpfen gegen den Einfluß dieses römischen Pfaffenblattes.“ „Gib acht, mein Deutschvolk, daß im wilden Strom — Der Zeit dein Bestes nicht von dannen schwimme — Noch ist es Zeit, Kraft blieb noch deinem Grimme. — Sei auf der Wacht und kämpfe gegen Rom!“ Dazu bemerkt die „Kölnische Volkszeitung“: „Daß es immer noch solche Kreise gibt, in denen glühender konfessioneller Haß wie in einem Treibhause gezüchtet wird, und daß sich immer wieder Verleger finden, die sich zur Verbreitung derartiger Schmähungen hergeben, darin liegt eine ernste Gefahr.“

4. 1917: Höffner, „Braunschw. Nachr.“, „Kreuzzeitung“, „Hammer schlägt von Wittenberg“, Fuchs, Hirtenbrief. Im „Daheim“ (14. Juli 1917) schreibt Johannes Höffner in einem Artikel „Deutschlands Stellung in der Welt“: Der jetzt tobende Völkerrkrieg sei ein „Kampf der von Rom und Romanentum her befruchteten Völker gegen die vom Germanentum befruchteten. Die Neutralen, die noch zögernd beiseite stehen, sind germanischen Blutes, alle anderen Stämme der Welt sind mobil gegen

uns". Folgt der unvermeidliche Vergleich 1517 bis 1917, dann der tröstliche Schluß: „Indessen heute wie damals wird Deutschland Rom Halt gebieten.“ Im Stile vergangener Zeit entladet am 26. Juli 1917 die „Braunschweigischen Neuesten Nachrichten“ ihren ganzen Lutherzorn gegen „Zentrum, Polen, Sozialdemokraten und alle übrigen Reichsfeinde“, die „Kreuzzeitung“ zitiert Rudo Fischers Satz: „Unter den Ottern hat Goethe das Demagogentum, unter den Fledermäusen das Pfaffentum, unter der Vereinigung beider den Bund der Demagogen und Jesuiten wider die Reichsviktoria verstanden, oder soll ich lieber sagen prophezeit? Dichter sind Propheten“, und sie schreibt selbst: „Die von alters her dem Deutschen Reich mißgünstige schwarze Internationale, die ihren Schwerpunkt im Treubruchland jenseits der Berge hat, verbindet sich mit der roten gegen Deutschlands Heil und Sieg. Das Internationale, sei es nun rot, schwarz oder golden, ist stets der grimmige Feind des Nationalen, Vaterländischen.“ „Hammerschläge von Wittenberg“ waren nach einem Artikel des „Heidelberger Tagblattes“ vom 31. Oktober 1917 die deutschen Siege gegen Italien, ein Triumph des (protestantischen) furor teutonicus, von „ewiger Blutschuld am Volke Luthers“ ist die Rede, vom „Zerreißen der römischen Lügengespinste“, vom „Giftschwert“ Roms, dessen Mauern zittern sollen vor dem „Rache- und Wutgeschrei der Hammerschläge Wittenbergs“. „Der Geist, mit dem Luther zu Worms standhielt“, liest man bei E. Fuchs, Luthers deutsche Sendung, „lenkte unsere Eisenbahnen bei der Mobilmachung und lenkt sie noch, er plant im Generalstab und in der Lebensmittelversorgung und sitzt in jedem Unterstand“ — wirklich ein Tausendfasser, dieser „Geist Luthers“! Am 1. November 1917 gaben die deutschen Bischöfe einen herrlichen Hirtenbrief heraus, welcher der Stützung der staatlichen Ordnung galt und unter anderem auch die Notwendigkeit der Erhaltung der konfessionellen Schule nachdrücklich betonte. Die liberale „Neue Westdeutsche Lehrerzeitung“ erklärte den Hirtenbrief als einen Bruch des Burgfriedens, die sächsische Regierung beanstandete zwei Stellen, in denen vom „Banne öder, veralteter Vorurteile“ und von den beleidigenden Hemmungen des segensreichen Wirkens der Ordensgemeinschaften die Rede war. Am 1. Dezember 1919 wurde bei einem Elternabend der 13. Realschule in Berlin ein Stück „Der Bauer im Fegfeuer“ aufgeführt, welches durch seinen ganzen Charakter sowie durch die Verwendung katholischer Kirchengesänge das religiöse Empfinden der katholischen Zuschauer schwer verletzete.

5. 1918: Kein Papstfriedel Papst, Kurie und Weltkrieg, Nippold. — 6. Nach dem Zusammenbruch: Otto Moltke, Protestantische Polen, Protestantische Elsäßer, von Gott verworfen? Vietinghoff, Rohr, Köne. Die Möglichkeit, daß es dem Papst gelingen könnte, den Frieden anzubahnen, ließ im Jahre 1918 den gewissen protestantischen Kreisen keine ruhige Stunde. „Der Papst möchte gar zu gern der Friedensstifter im großen Kriege sein“, schrieb das „Evangelische Kirchen- und Volksblatt für Baden“ schon am 26. August 1917; „vom Papste erwarten wir nicht viel Gutes.“ Das Jubiläumsjahr der Reformation, so erklärte Dr Traub in Hamburg, werde die Protestanten weniger als je geneigt machen, „eine Friedensvermittlung aus päpstlicher Hand entgegenzunehmen“. Vielleicht wären sie eines Tages noch froh, wenn der Papst vermitteln könnte, bemerkt dazu mit Grund die „Augsburger Postzeitung“. Andere protestantische Stimmen, wie Felix v. Eckhardt und Pfarrer Knapp in Auenweiler, urteilten in der Tat schon damals ganz anders und sprachen mit unverhohlener Anerkennung von den Friedensbemühungen des Papstes.

Da erschien in dem Berliner Sämann-Verlag Anfang April 1918 eine „Historisch-kritische Studie von einem Deutschen“: „Papst, Kurie und Weltkrieg“. Angeblich war nur der Wunsch, ganz unbefangenen gelesen zu werden, für ihn maßgebend gewesen, seinen werten Namen der Doffent-

sicherheit vorzuenthalten. In ruhiger Sprache wurde, gestützt auf ein reiches, scheinbar erschöpfendes und schlüssiges Material, der Nachweis zu erbringen versucht, daß sich der Papst in seiner ganzen Haltung als Freund der Entente und als Gegner Deutschlands erwiesen habe. Die Unparteilichkeit des Papstes, die Kriegsfürsorge des Vatikans sowie die päpstliche Friedensvermittlung wurden nacheinander durchgehehelt, um die dem Verfasser offenbar schon vor der Zuangriffnahme seiner Schrift feststehende These zu beweisen. Dadurch sollten vor allem die Katholiken sich bestimmen lassen, sich zunächst einmal von der politischen Führung des Papstes loszumachen, der Rest, so vertraute man offenbar, werde sich schon finden.

Die „Augsburger Postzeitung“ (11. Mai 1918) griff den nicht ganz drei Seiten (75 bis 78) umfassenden Abschnitt „Materielle Unterstützungen“ heraus, um an einem Beispiele die Methode des Verfassers zu zeigen. Das Ergebnis ist: Die Schrift ist ein Machwerk, ihren ausgesprochenen Zweck, zu beweisen, „daß die Kurie zu unseren Feinden hinneigt und ein Papstfriede den Lebensinteressen des deutschen Volkes nicht gerecht wird“, kann sie nur durch Verschweigen der Wahrheit, durch Verdrehung der Wahrheit und durch gelegentliche Verwendung von Unwahrheiten erreichen; die Schrift ist ein Schandfleck für deutsche Ehrlichkeit und Gründlichkeit, sie dient mit unehrlichen Mitteln der Hege gegen den Papst, das geistliche Oberhaupt von 23 Millionen Deutschen und ist der schlimmste Bruch des Burgfriedens seit Kriegsbeginn. Das Stammen darüber hört auf, wenn man den wahren Urheber der Schrift kennen lernt. Er ergibt sich aus folgendem Rundschreiben der Vorstandschaft des Evangelischen Bundes, das die „Augsburger Postzeitung“ (10. April 1918) nach der „Schlesischen Volkszeitung“ zu veröffentlichen in der Lage ist: „Das Reformationstedenkjahr hat uns die größere Bewegungsfreiheit der Jesuiten, eine sich steigende Papstverherrlichung mit dem Ziele eines Papstfriedens und endlich einen bisherigen Zentrumsführer als Reichskanzler gebracht. Diese Entwicklung stellt unserem Bunde zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen neue und große Aufgaben. Das Vorstandsblatt wendet sich an die Vorstände unserer Vereine, um tatkräftige Mitwirkung besonders für drei Aufgaben zu erbitten: I. Um dem Papstmythus, der sich bis weit in die evangelischen Kreise hinein während des Krieges durch eine geschickte Preßtätigkeit gebildet hat, entgegenzutreten, haben wir die Schrift ‚Papst, Kurie und Weltkrieg‘ (Sämann-Verlag, Berlin W. 35) veranlaßt. Sie bringt in sachlichem und ruhigem Tone den urkundlichen Beweis, daß die Kurie zu unseren Feinden hinneigt und ein Papstfriede den Lebensinteressen des deutschen Volkes nicht gerecht wird.“ Dann wird ausführlich geschildert, wie der ganze Propagandaapparat für die Broschüre in Bewegung gesetzt wird, Vereine, Buchhandlungen, Zeitungen. „Wir werden selbstverständlich auch in anderer Weise noch für weitere Verbreitung Sorge tragen. Unser gemeinsames Ziel muß es sein, zum Wohl des Vaterlandes die unrichtige Auffassung von der Deutschfreundlichkeit der Kurie zu beseitigen und etwaigen neuen, dem Vaterlande schädlichen Friedensversuchen entgegenzuwirken. Dazu liefert das beiliegende Buch beweiskräftige Materialien und Gesichtspunkte. Das Präsidium des Evangelischen Bundes. Dr Everling. Dr Scholz. Dr Wächter.“ In einem halben Jahre wurden von der Schrift 10.000 Exemplare abgesetzt. Auf den hohen Standpunkt des Papstes, der einen wahrhaft gerechten, christlichen Frieden wollte, der mit einer Veröhnung der Geister begonnen und mit einem ruhigen Zusammenwirken der Völker nach dem Kriege geendet hätte, konnten sich all diese kleinen Geister niemals erheben. Mehr wäre für Deutschland, bei den steigenden, in Rom wohl bekannten Kraftanstrengungen Amerikas, damals schon nicht mehr zu erreichen gewesen. Wie ganz anders hätte ein Friede ausgesehen, zu dem der Papst

seine Mitwirkung hätte leihen und unter den er seine Unterschrift hätte setzen können! Wie sehr hat hier blinder Eifer geschadet!

Am Anfange des Krieges wollte man gerne dem Zentrum einen Strich drehen aus der Flucht Wetterles, der doch zeitlebens der größte Gegner des deutschen Zentrums war; aber dann hörte man von dem sozialdemokratischen Abgeordneten Weill, der in Frankreich gegen Deutschland kämpfte, die Korona der Landesverräter aus den verschiedenen Parteien wurde immer größer, auch der frühere Redakteur der „Frankfurter Zeitung“, Professor D. Nippold, war darunter, der Sohn des vor kurzem verstorbenen protestantischen Theologen Nippold, des bekannten Wortführers des Evangelischen Bundes und Todfeindes des „Ultramontanismus“.

Nach dem Zusammenbruch schrieb der Wirkliche Geheime Rat Graf Otto Moltke im „Tag“: „Die deutsche Eiche läßt sich nicht in einem Tage fällen, selbst dann nicht, wenn viel ekles Gewürm an den Wurzeln nagt, wenn Spartakiden, Französlinge, Materialisten und heutigetierige Leichenfledderer verschiedenster Art mit ihren Diebslaternen und Weihrauchbecken an der Arbeit sind. Nun sucht ihr den alten, nach eurem Gustus morsch gewordenen Baum zu stützen, zu verzüngen. Grabt täglich den Boden um und um, soweit die Krone reicht, in mühevoller Arbeit, und gebt reichlich Dünggüße aus euren demokratischen und ultramontanen Parteisprißen dazu.“ Im alten Deutschland hatte man immer die katholischen Polen als die großen Reichsfeinde, und die protestantischen Polen als die deutschen Musterknaben dargestellt. Vor der Abstimmung in Oberschlesien schrieb nun ein Werbeflugblatt des evangelisch-lutherischen Konsistoriums zu Warschau: „Evangelische Brüder in Schlesien! Lange Zeit hindurch waret ihr der Gewalt unterlegen. Der Preuße zwang euch gewissenlos seinen Willen, seine Art, seine Gerichte, seine deutsche Sprache auf. Der liebe Gott ist langmütig, aber gerecht. Den frechen Preußen, der eurem Gewissen Gewalt antat, hat der große Weltkrieg zu Boden geschmettert“, „der Anschluß an Polen gibt euch die Versicherung, daß ihr nicht nur weniger Steuern zahlen werdet, sondern ihr werdet auch nicht die Kosten für den Krieg bezahlen, den die einst so mächtigen Deutschen in schmachlicher Weise verloren haben“. „Der Schlesier unter preußischem Regiment ist das Samenkorn, das unter die Dornen fiel, das Samenkorn aber, das auf gute Erde fiel, ist der Schlesier aus den Kreisen Groß-Wartenberg, Namslau, Kreuzburg und Pleß, vereinigt in unserem lieben Polen mit den Masuren von Warschau, Plock und Mlava, welche alle Kinder einer Mutter sind, welche eine polnische Sprache sprechen, ein Recht haben und für das gegenseitige Wohlergehen arbeiten und sich gegenseitig helfen.“ „Warschau, im April 1919, der Vorsitzende des Konsistoriums, gez. J. Glas. Der stellvertretende Vorsitzende, gez. Pastor Julius Bursche, Generalsuperintendent.“

Die in der protestantisch-kirchlichen Presse, namentlich in der des Gustav-Adolfvereines beliebte Gleichsetzung von Deutschtum und Protestantismus rächte sich nach dem verlorenen Kriege. Gleich am 17. und 18. Dezember 1918 schwankten die protestantischen Tschechen ab und knüpften an die tschechisch-hussitische Reformation, an die utraquistische Kirche und an die Brüdergemeinde wieder an. Ähnlich ging es in Siebenbürgen, in den preußischen Ostprovinzen und in Warschau. Die trübsten Erscheinungen muß der Gustav-Adolfverein selbst in seinen „Mitteilungen“ aus Elsaß-Lothringen berichten: „Das Beschämende und Niederdrückende ist, daß es in der dortigen Kirchenleitung Männer deutschen Namens und deutscher Abkunft gibt, die jahrzehntelang deutsches Brot gegessen und von Deutschland Ehren und Würden empfangen haben, die jetzt sich zu eifrigen Förderern und Vertretern solcher französischer Absichten herabwürdigten. Führt doch, von solchen Männern geleitet, die Direktorialkommission, die oberste evangelische Kirchenbehörde, in ihrer neuen, französischen Zusammenfassung in einem amtlichen Erlaß an die Geistlichen

darüber Klage, daß eine gewisse Anzahl protestantischer Pfarrer „den französischen Truppen einen bedauerlichen Empfang bereitet habe, deren Heldennut unser Land vor den Greueln des Krieges geschützt hat, vor der Zerstörung und Verraubung, die die amtliche Presse und die Regierung von gestern uns in Aussicht zu stellen beliebten für den Fall, daß Deutschland gezwungen sein würde, auf Elsaß-Lothringen zu verzichten“. Und sie erteilt ihnen „für den Fall, daß sie die Aussicht auf ein französisches Elsaß nicht ertragen zu können glauben, daß es ihnen unmöglich ist, in den Ereignissen der letzten Wochen das Walten einer gerechten und barmherzigen Vorsehung zu sehen, den Rat, sich zu freiwilliger Abreise aus einem Lande zu entschließen, in dem ihre Gegenwart fürderhin unerwünscht sein würde“. Und dieser Erlaß ist unterzeichnet von Paul Vobstein, der jahrzehntelang als Professor der Theologie an der deutschen Universität Straßburg wirkte. Da ist es nicht wunderbar, wenn charaktterschwache Leute solchem Beispiel folgen, und während sie bisher in ihren Predigten Hindenburg und die deutschen Siege feierten, nun Wilson verherrlichen, der größer als Luther sei. Sie müssen es sich freilich auch unter den jetzigen Verhältnissen gefallen lassen, daß aus ihren Gemeinden an sie die Frage gerichtet wird: „Herr Pfarrer, wann haben Sie nun gelogen, heute oder früher?“ Vielleicht hätten die Herren während des Krieges besser getan, auf der Kanzel das Wort Gottes zu verkündigen, dann würde man auch heute nicht von ihnen eine Verherrlichung Wilsons verlangen können. Der „deutsche Gott“ war immer ein gewagtes Experiment und hatte mehr von jüdischer als von christlicher Auffassung, Gottes Wege sind doch nicht immer unsere Wege.

Das wäre auch zu folgender Stelle eines protestantischen Theologen in der „Kreuzzeitung“ zu sagen: „Hat Gott uns verworfen? Der das deutsche Volk durch die Reformation zum alten Glauben an die allein-seligmachende Gnade Jesu Christi zurückgeführt hat und es zu seinem Werkzeug bei der Bekehrung der Welt insonderheit auserwählt zu haben schien, der läßt es zu, daß Juden und Ungläubige seine evangelische Kirche in Deutschland zu vergewaltigen und zu zerstören und die herrlichen Werke ihrer inneren und äußeren Mission zu vernichten drohen? Hat Gott uns verworfen? Der die Fülle seines Geistes über uns ausgegossen und Prediger und Säger, Propheten und Dichter geschenkt hat, von deren Gaben die ganze Christenheit den reichsten Gewinn hatte, der läßt hier das Fleisch über den Geist siegen?“ Aber was, wenn Luthers „Reformation“ eben keine Bekehrung, sondern eine Verfehlung, kein Werk Gottes, sondern ein verhängnisvoller „Sieg des Fleisches über den Geist“ gewesen wäre? Daraus haben bekanntlich schon andere den entgegengesetzten Schluß gezogen.

In derselben „Kreuzzeitung“ (10. Oktober 1919) schreibt der General der Kavallerie von Vietinghoff: „So erleben wir heute wieder eine Episode des uralten Kampfes zwischen Königtum und Priestertum, dessen älteste Beispiele zurückreichen in die Zeiten der alten Ägypter, der einst Heinrich IV. nach Kanossa führte und der im Dreißigjährigen Kriege unser Vaterland zersplitterte. Wir haben diesen Kampf nicht gefühlt, solange ihn das deutsche Kaisertum mit starker Hand niederhielt. Jetzt ist es gefallen, und sofort fühlen wir die unseligen Wirren wieder in den Rheinlanden und Oberschlesien. Wir empfinden und fühlen die antinationale Arbeit des Jesuitentums und wissen auch, wer in deutschen Ländern sein Mit-helfer ist. Mit dem deutschen Kaisertum aber muß notwendig der freie deutsche Staat und die christlich-germanische Weltanschauung zugrunde gehen.“ Die christlich-germanische Weltanschauung bestand bekanntlich schon viele Jahrhunderte vor Luther und dem deutschen Protestantismus und noch länger vor dem „protestantischen“ deutschen Kaisertum.

In einer vor Katholiken und Protestanten gehaltenen Festpredigt brachte ein ehemaliger Hosprediger es fertig, „die schleichenden Schritte Loholaz“ zu hören. Nach dem „Diegnitzer Tagblatt“ zeigte Pastor Rohr

in einer Versammlung des Evangelischen Bundes zum Reformationsfest, wie in den Zusammenbruch des Deutschen Reiches der Protestantismus mit hineingerissen sei, der durch die Ausschaltung Deutschlands vom Weltmarkt sehr viel von seiner Kulturaufgabe in der Welt eingebüßt habe, wie durch das protestantische England die protestantische Sache verraten sei und wie andererseits das internationale Papsttum seine Weltmacht ausgedehnt habe durch die Niederwerfung des protestantischen Deutschland und durch den Zusammenbruch des orthodoxen Rußland. In Deutschland sei die protestantische Kirche ins Mark getroffen durch die Entthronung der Hohenzollern, wodurch der evangelischen Kirche das Haupt genommen sei. So geht's weiter mit der Spitze gegen „Rom“. In einer Versammlung der deutschen Volkspartei in Minden sagte der Marineoberpfarrer Köne aus Glensburg: „Einst scharte sich das Zentrum um Thron und Altar, heute steht es bei der Revolutionsregierung, angeblich aus ideellen Gründen, der Liebe zu den deutschen Volksgenossen; in Wirklichkeit aber aus machtpolitischen, es will seine Machtideen aufs neue der Wirklichkeit näher bringen. Dem stand das protestantische Kaisertum im Wege, darum mußte es herunter, und es ist herunter, dank Erzberger.“ Anfangs Oktober sagte der protestantische Pfarrer Fuhr in einer deutsch-nationalen Versammlung in Heidelberg, die Deutschnationalen wollten in Erzberger das katholische Volk treffen.

7. Es liegt System darin! Wilhelm II., „Berner Tagblatt“, Romfeindliche Geschichtsbaumeister, Praktische Folgerung. Alle diese Erscheinungen, sagt die „Kölnische Volkszeitung“ mit Recht, können nicht mehr als bloße Entgleisungen aufgefaßt werden, es liegt System darin, es soll die alte Kulturkampfshege wieder entfesselt werden. „Sind denn die Teilnehmer an einer solchen Versammlung wirklich so begriffsfähig, daß sie die Unwahrheit und Verlogenheit solcher Ausführungen nicht erkennen? Haben die blöden Hezereien des Evangelischen Bundes wirklich dessen Publikum so sehr in einer solchen Auffassung festgerannt, daß sie auch gegenüber den offenkundigsten Tatsachen standhält? Es ist gewissenlos und verderblich in höchstem Maße, in einer solchen Weise wieder die Verhegung der Protestanten gegen die Katholiken zu betreiben.“ Der Artikel der „Kölnischen Volkszeitung“ (29. Dezember 1919) enthält eine ausführliche Widerlegung jener protestantischen Verleumdungen.

Um jedoch Legendenbildungen vorzubeugen, schreibt die „Germania“: Die Handlungen und Worte Kaiser Wilhelms II. haben sich bekanntlich sehr oft widersprochen, so daß es kaum eine Frage gibt, in der er nicht zwei verschiedene Ansichten ausgesprochen hat. Ebenso wechselten seine Sympathien und Antipathien und manchmal zeigte er sich huldvoll gegen Leute, die er gar nicht mochte. Von Herren, die mit dem Hofe in nahen Beziehungen standen, ist schon in früheren Jahren zuverlässig berichtet worden, die Annahme, daß der Kaiser und die Kaiserin katholikenfreundlich seien, sei total irrig; vielmehr sei das Gegenteil der Fall. Tatsache ist, daß die intimste Freundin der Kaiserin, die Obersthofmeisterin Gräfin Brockdorff, einmal zu einem Hausmädchen sagte: „Was, Sie sind katholisch? Pfui!“ Die Auffassung, daß Kaiser Wilhelm II. im innersten Herzen nicht viel anders dachte, erhält eine starke Stütze durch seinen Brief vom 7. Februar 1895 an den Baren, in dem er von den Sozialisten wie von den „ultramontanen Katholiken“ im Reichstage sagt, sie seien bald reif, samt und sonders gehängt zu werden. Das war also seine wahre Empfindung für die Katholiken; trotzdem hat er in damaliger Zeit mit den Katholiken offiziell in der „gnädigsten“ Form verkehrt und den Eindruck zu erwecken gesucht, als sei er ein wohlwollender Schützer der katholischen Kirche. Dem kann noch hinzugefügt werden, daß gerade aus der Umgebung der Kaiserin immer wieder reiche Gaben nach Oesterreich zur Schürung der Abfallshege von der Kirche flossen. Und wenn der Kaiser im Grunde gegen die

Katholiken aufrichtig gerecht sein wollte, hätte er dann, bei den alten Machtverhältnissen, nicht die Hände frei gehabt, um der schreienden Zurücksetzung der Katholiken im öffentlichen Leben ein Ende zu machen? Unter ihm waren Staat und Reich protestantische Domänen. Trotzdem haben die deutschen Katholiken in ihrer Staats- und Kaisertreue nicht einen Augenblick gewankt, sie haben die Monarchie aus allen Kräften bis zum Ende gestützt und erst nachdem sie von ganz anderen Leuten gestürzt war, auch in den neuen Verhältnissen das Wohl des deutschen Volkes über alles gestellt.

Es ist ein ganz anderer Ton, wenn das protestantisch-konservative „Berner Tagblatt“ im April 1920 unter der Spitzmarke „Der Katholizismus als Sieger“ schreibt: Die protestantische Kirche könne vorläufig nichts anderes tun, als ihr Haupt verhüllen und sich schämen, denn das vorwiegend protestantische Amerika im Verein mit dem ebenso protestantischen England habe dem Hort des Luthertums, Deutschland-Preußen, den Garauz gemacht zur unendlichen Freude des Katholizismus, und die protestantische welsche Schweiz habe die Greuel der schmachlichen Vernichtung der Baseler Mission mit freundlichem Lächeln quittiert. Die Rettung des Deutschen Reiches werde wahrscheinlich vom katholischen Süddeutschland ausgehen und die Möglichkeit sei nicht ausgeschlossen, daß ein katholischer Kaiser den Thron der Hohenzollern einnehmen werde; der in sich gefestigte Protestant werde sich von all diesen Aussichten nicht schrecken lassen. Es werde sich zeigen müssen, ob die Lebenskraft des schwer verwundeten Protestantismus ausreiche, die Wunden auszuheilen. Aber dann werde der schrankenlose Individualismus, der ihn heute beherrsche, eingedämmt werden müssen; Gott ist ein Gott der Ordnung und nicht der Unordnung. Der Protestantismus werde zeigen müssen, daß er Ordnung und Freiheit zu vereinen verstehe. Hier bleibt doch wenigstens die dummdreiste Behauptung fort, Papst und Katholiken seien schuld an der deutschen Niederlage; die „unendliche Freude des Katholizismus“ wird der Verfasser ohnehin nicht auf die deutschen und österreichischen Katholiken beziehen wollen, die von einem solchen Sadismus weit entfernt sind. Sehr am Plage ist die Mahnung des führenden protestantischen Organs in der Schweiz an die deutschen Protestanten, vor allem vor ihrer eigenen Tür zu kehren.

In einem Artikel „Romfeindliche Geschichtsbaumeister an der Arbeit“ führt die „Kölnische Volkszeitung“ (1. März 1920) aus: „Die konfessionelle Verhehlung setzt mit verstärkter Energie wieder ein, und sie arbeitet mit Methoden, wie sie nichtswürdiger und unheilvoller nicht gedacht werden können. Man sucht nach den Schuldigen, den Urhebern unseres Unglücks, gegen die sich naturnotwendig der Zorn des gepeinigten Volkes mit zerschmetternder Wucht entladen müßte. Und was müssen wir erleben? Man wagt es, Deutschlands Unglück den „Ultramontanen“, den Jesuiten, dem Vatikan zur Last zu legen! Von der wüsten Heze gegen das Zentrum und insbesondere gegen Erzberger, die sich größtenteils an dem gleichen Ziele orientiert, wollen wir gar nicht reden. Wir fassen heute nur diejenige Heze ins Auge, die ihre Spitze direkt gegen Rom und das Papsttum, schließlich gegen den Katholizismus als solchen richtet, indem sie „historisch“ zu erweisen sucht, daß Deutschlands Zusammenbruch letztlich in einer verhängnisvollen Nachgiebigkeit gegen Rom begründet sei und sein Wiederaufstieg nur von entschlossener Abkehr von Rom und engstem Anschluß an die „internationale Macht des Protestantismus“ erhofft werden könne.“ In der „Niedersächsischen Hochschulzeitung“ gründet ein Herr Gustav Adolf vom Stein seine jeden Tatsachenbeweis wohlweislich schuldig bleibende Anklage darauf, daß römische Einflüsse seinerzeit, unter Bülow, den Anschluß Deutschlands an England und damit an „den Kern eines germanisch und evangelisch geleiteten Völkerbundes“ verhindert hätten. Ferner: unsere Diplomaten hätten sich in Versailles in den Dienst der päpstlichen Staatskunst gestellt, indem sie den „päpstlich-französischen“ Völkerbund und die Aufnahme des

Papstes in diesen befürwortet hätten. Dieser sei aber für das protestantische Deutschland nichts. „Das katholische Deutschland treibt dem Papst zu, der protestantische Teil unseres Volkes aber sieht in der Anerkennung der Welt-herrschaft der Angelfachsen und des von ihm (sic) erhobenen Völkerbundes das geringere Uebel. Unter ihm behält einmal der überwiegende Teil unseres Volkes die Freiheit seiner religiösen Ueberzeugung; je größer das deutsche Volk als christlich-evangelische Macht der Herrschaft materieller Gedankengänge gegenübersteht“ u. s. w. Diese krausen Darlegungen sind „ein Dokument engherzigster konfessionell-protestantischer Einstellung des politischen Denkens, die es völlig unfähig macht, sich mit der grausen Wirklichkeit unserer Lage auseinanderzusetzen. Herr vom Stein hat offenbar gar kein Empfinden für das Unrecht, das er mit seinen grundlosen Verdächtigungen dem Papsttum zufügt; er gibt sich auch keinerlei Rechenschaft darüber, welchen Eindruck seine antirömische Geschichtsbaumeisterei auf seine katholischen Volksgenossen machen muß. Das ist tieftraurig, und noch trauriger ist es, daß eine Hochschulleitung sich dazu hergibt, solcher Friedensstörung Handlangerdienste zu leisten.“

Sachlich wäre dazu nur noch zu bemerken: Das katholische Volk will das Recht und die ungehinderte Möglichkeit, ruhig nach seiner Fassung selig zu werden und gesteht jedem Protestanten das gleiche Recht zu. Das katholische Volk erträgt es nicht länger, wegen seiner religiösen Ueberzeugung den Protestanten gegenüber zurückgesetzt zu werden. Innerhalb dieser Grenze der religiösen Freiheit und Gleichberechtigung ist das katholische Volk für jede Ordnung der inneren und äußeren Verhältnisse zu haben, welche seiner religiösen Ueberzeugung nicht widerspricht und dem deutschen Volke begründete Aussicht auf Wiedererhebung zu neuer Blüte eröffnet. Dinge wie die hier geschilderten führen zu einem solchen Wiederaufstieg nicht, sie stören und verhindern nur die ruhige Entwicklung, indem sie das Leben des deutschen Volkes in seinem Innersten vergiften und die deutschen Katholiken immer wieder zu einer Aufreibung ihrer besten Kraft im notwendigen und berechtigten Abwehrkampfe gegen solche Angriffe auf ihr physisches und moralisches Dasein zwingen. Wohl ist alles Leben Kampf, aber es sei ein edler Wettstreit zur Erreichung höchster Ziele, er bewege sich in der Gestalt gemeinsamer Arbeit zur Ueberwindung der sachlichen Hemmungen verschiedenster Art, und wenn er einmal zum Geisterkampfe wird, so werde er mit geistigen Waffen geführt, an geistigen Waffen gibt's aber nur eine, das ist die Wahrheit. Die bisher geschilderte protestantische Kampfweise lebt nur von Lügen, von Unterdrückung, Erfindung und Mißdeutung von Tatsachen.

Die religiöse Frage in Südslawien.

Von Univ.-Prof. Dr Alois Hudal, Graz.

Am 12. November 1920 wurde in Belgrad unter großen Feierlichkeiten der orthodoxe Metropolit Dimitrije zum Patriarchen der serbischen Nationalkirche Südslawiens gewählt. Die Feierlichkeit, die in Anwesenheit des Thronfolgers und der ersten Persönlichkeiten Serbiens stattfand, hat eine weittragende politische und kirchliche Bedeutung. Was durch ein Jahrhundert in zähester Arbeit von Politikern und Geistlichen erstrebt wurde, ist nunmehr eingetreten. Während früher das orthodoxe Serbentum auf drei Autokephalkirchen (Serbien, Montenegro, Karlowitz) und zwei autonome Kirchen (Bosnien-Herzegowina, Dalmatien) verteilt war, ist nunmehr zur politischen Einheit die kirchliche gekommen. Damit hat die alte Karlowitzer Kirche in Syrmien, die seit 1796, bezw. 1848 Patriarchatsitz der Serben Südungarns war, wieder ihren Vorrang an die Metropole des neuen süd-